



Dem Schicksal nicht mehr ausgeliefert sein: Die Gesichter schon der Kinder von Loharbada zeigen, wie hart das Leben in den Bergen ist. Dank Stella Deetjens Projekt – das Bild in der Mitte zeigt die Deutsche von Dörflern umringt – geht es ihnen nun schon besser. Sie gewinnen Selbstvertrauen und schöpfen Hoffnung. Bis sie aus eigener Kraft überleben können, wird es aber noch dauern.

Fotos Axel Wermelskirchen

Stern der Vergessenen

Licht in der finsternen Nacht der Berge, Wärme, Zuwendung und ein Klo – Stella Deetjen aus dem Taunus bringt Hilfe zu nepalesischen Bauern im Himalaja. Von Axel Wermelskirchen

GAMGADHI, im November. Mit einem Stöckchenhieb treibt Jor Singh Nepali die kleine schwarze Kuh in den Stall unterm Haus. Die Frau mit dem Lachen ungebrochener Lebenslust – sie mag 40 Jahre alt sein – kennt sich aus in dem Loch für das Vieh. Monate ihres Lebens hat sie dort im Dunkeln gelegen, in nassem Heu und Kuhdung, von den Fliegen geplagt im heißen Sommer, im Winter schlotternd vor Bergeskälte in gut zweieinhalbtausend Meter Höhe. Dort hat sie die beiden Töchter geboren und die beiden Söhne. Wie alle Frauen in Loharbada und den andern Dörfern im westnepalesischen Distrikt Mugu, dem ärmsten der 76 Distrikte des armen Landes zwischen China und Indien, musste Jor Singh Nepali für 20 Tage in den Stall, wenn ein Kind auf die Welt wollte. Ihre Töchter, längst verheiratet, müssen es auch – damit die Dämonen nicht Zutritt erlangen zum Haus, damit nichts unrein wird. Das schmale Fahntuch, das an so manchem Dorftempel rot leuchtet vor den Schneehäuptern der fernen Himalaja-Giganten, zeigt es an: In Mugu finden nicht nur die vielgestaltigen Götter des Hinduismus ehrfürchtiges Gehör, sondern auch der Schamane.

Zwanzig lange Tage und Nächte im Stall, auch wenn die Frauen erbrechen vom Gestank, auch wenn ein Kind bei der Geburt einen Beinbruch erleidet. Stärkendes Fleisch und grünes Gemüse waren während der Schwangerschaft nicht erlaubt. Das hätte Unglück gebracht, so wie wenn man Milch über den Fluss trüge. Hebammen sind unbekannt, was ein Frauenarzt ist, weiß in der Region niemand, und das Distrikt-Krankenhaus im benachbarten Hauptort Gamgadhi, von der Regierung einst samt Haus für den Arzt dorthin gesetzt, lohnt den Fußmarsch über steinige Bergpfade wahrhaftig nicht: Der Arzt verdient sein Geld die meiste Zeit in der Stadt – er hätte auch nichts, womit er Patienten behandeln könnte. Die Krankenzimmer mit den zerbrochenen Bettgestellen und blutverkrusteten Matratzen sind längst ein Albtraum aus Rost, gebrauchten Einmalhandschuhen und schimmelnden Tupfern. So sind Kindersterblichkeit und Müttersterblichkeit im Distrikt Mugu selbst für Nepal mit seinen 30 Millionen Einwohnern extrem hoch. Die Frauen dort werden im Durchschnitt 34,5 Jahre alt, sie sterben noch früher als die Männer.

Jor Singh Nepali aber hat seit dem vergangenen Jahr eine neue Freundin, von der sie sich gern mit dem indischen Namen „Soshila“ nennen lässt. Es ist eine außergewöhnliche Freundin, der man ihre 40 Jahre nicht ansieht, hochgewachsen, mit leuchtend blauen Augen und blonden Rasta-Zöpfen, über die sich die Bergbauern gar nicht genug verwundern können. Mit ihr kann sie Hindi sprechen, aus ihrer Zeit als ausgebeutete Wanderarbeiterin im großen Nachbarland. Stella Deetjen kommt aus Friedrichsdorf im Taunus, lebte seit ihrem 24. Lebensjahr in der indischen Metropolis Varanasi, half dort Leprakranken und baute ein Heim für Straßenkinder auf (siehe Kasten). Nun wohnt sie in Katmandu, der Hauptstadt Nepals, und treibt mit ihrer kaum je versiegenden Energie die Hilfe für die Vergessenen in Mugu voran. Die sind kaum weniger hilfsbedürftig als die

Leprösen, denen die Deutsche als junge Reisende am Ganges begegnete, damals, als ihr Leben eine radikale Wendung nahm. Und wie die Leprakranken gehören ihre neuen Schützlinge zu den Dalit, den Unberührbaren tief unten im undurchlässigen System der Kasten. Der Weg zu ihnen in die Berge, wo es noch Bären und Wölfe gibt und der Bartgeier kreist, dauert von Katmandu aus zwei Tage. Mit dem Flugzeug geht es nach Nepalgunj an der Grenze zu Indien, von dort weiter im rumpelnden Kleinbus durchs Mittelgebirge nach Surkhet. Tags darauf startet – wenn das Wetter es erlaubt – das kleine Flugzeug nach Mugu und landet nach einem Flug zwischen Bergespitzen hindurch im Staubwirbel einer Schotterpiste vier Fußstunden oberhalb von Gamgadhi.

In diesen Tagen, da Stella Deetjen wieder in den Bergen und auch im Dorf Loharbada ist, fasst sie vor dem Kuhstall „Soshilas“ einen schnellen Entschluss: Als nächstes werden in den Dörfern ihrer Schützlinge die Geburtshäuser für die Frauen errichtet, die geplanten Gemeindehäuser rücken ins zweite Glied. Die Männer haben den Geburtshäusern schon zugestimmt; Hauptsache, die Frauen sind bei der Niederkunft nicht im Haus, wegen der Dämonen. Die

Dorfoberen haben die blonde Frau akzeptiert, weil nicht zu übersehen ist, dass sie schon vieles zum Besseren gewendet hat. Seit in Loharbada, Talituma oder Jhyari zu jedem Haus ein Klo gehört, gibt es weniger Magen- und Darmerkrankungen. Früher haben die Bewohner ihre Notdurft gleich am Haus verrichtet. Die Menge der Ausscheidungen war sogar Statussymbol: In diesem Haus gibt es viel zu essen. Augenentzündungen und Atemwegserkrankungen kommen viel seltener vor, seit die Haushalte mit einfachen rauchfreien Öfen ausgestattet sind. Wenn die Frauen jetzt kochen und heizen, zieht der Rauch durch das Ofenrohr nach draußen. Er hängt nicht mehr Tag und Nacht im Haus.

Muni Raj Upadhyaya, 60 Jahre alt, ist auch diesmal für „Back to life“ wieder mit in den Bergen, baut zusammen mit seinem Sohn weitere Öfen ein und schult die Dörfler im Umgang mit dem Gerät. In seiner Fabrik in Nepalgunj stellen Arbeiter aus dem nahen Indien die Öfen her, die umgerechnet 70 Euro kosten, mit dem Flugzeugtransport in die Berge dann aber fast das Doppelte. Der Lohn für die Lastenträger, die von der Landepiste immer gleich zwei Öfen am Stirnriemen huckepack in die Dörfer schleppen, fällt kaum ins Gewicht.

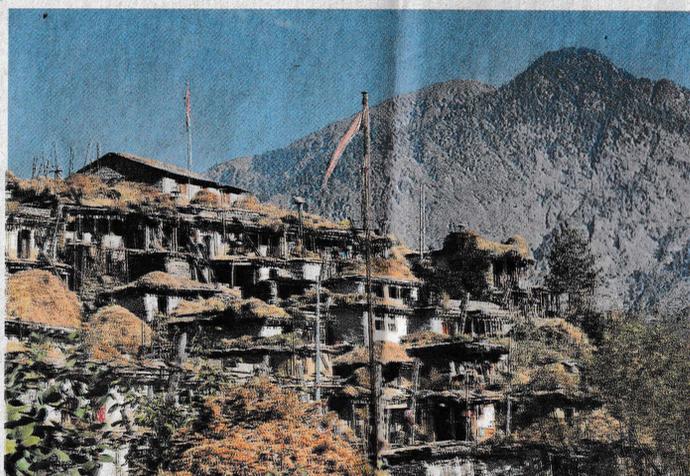
Weil die Bauern jetzt mit weniger Brennholz auskommen, holzen sie die Berge ihrer Heimat nicht mehr ganz so schnell ab.

Muni hat auch die einfachen Solaranlagen ausgetüftelt, die mittlerweile auf jedem Haus zu sehen sind. In seiner Fabrik in Katmandu stellt er sie her. Die Batterien speichern das Sonnenlicht des Tages und lassen in der Nacht ein oder zwei Lampen im Haus leuchten – Licht für Hausarbeiten, Licht fürs Hausaufgabenmachen, wenn die Familie es sich leisten kann, ein Kind zur Schule zu schicken, einfach Licht gegen die frühe Finsternis der Berge.

Achyut Paudel und Dikendra Dhakal, die beiden nepalesischen Projektmanager für „Back to life“, sind alle paar Wochen in den Dörfern Mugu und überwachen den Fortgang. Stella Deetjen schätzt an den beiden Männern Ende dreißig nicht nur ihre Professionalität in der Entwicklungsarbeit, sondern auch, dass sie gegen den gesellschaftlichen Usus freundlich sind im Umgang mit den „Unberührbaren“. Die beiden rufen nach dem etwa auch die „Spargruppen“ der Dörfer zusammen, wiederholen die Lektion, wie man den Zinssatz berechnet und lassen sich die Bücher zeigen. Die können nur wenige führen, denn wie überall im Distrikt Mugu mit seinen gut 40 000

Einwohnern können die Bergbauern meist nicht lesen und schreiben. In den Projektdörfern sparen jetzt viele im Monat 40 oder auch 100 Rupien (40 Cent oder einen Euro). Erfolgsbeispiele: In Loharbada hat sich ein Mann mit dem Spargruppenkredit einen Hobel gekauft, ein anderer eine Nähmaschine. Damit verschaffen sie sich nun ein Zusatzeinkommen. Auf lange Sicht will Stella Deetjen auch dafür Sorge tragen, dass alle Kinder der Projektdörfer in die Schule gehen, dass mit besserer Bewässerung und höhengerechten Getreidesorten mehr geerntet wird, dass bei Bedarf schnell eine Hebamme oder Krankenschwester zu erreichen ist. Das Ziel: Die Bauern Mugu sollen einmal auf eigenen Füßen stehen und nicht mehr als Bettler an der Landepiste, wenn die schmale Ernte des Sommers verzehrt ist, wenn der Bergwinter kommt und zum Überleben nur noch der Reis da ist, den die Regierung mit den Hubschraubern des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen in die Berge fliegen lässt.

Dafür muss das deutsche Hilfsprojekt noch lange Bestand haben. Und vielleicht erlebt es Stella Deetjens Freundin „Soshila“ aus Loharbada noch, dass ihre Enkelkinder nicht im Kuhstall gebären müssen.



Heu auf dem Dach: Erntezeit im Dorf Loharbada, aber der Vorrat wird nicht reichen.

In Varanasi fing es an

Als Stella Deetjen mit 24 Jahren während einer Asienreise im indischen Varanasi (Benares) auf den Totenverbrennung-Ghats am Ganges auf Leprakranke traf, änderte sich ihr Leben fundamental. Sie kehrte nicht nach Europa zum Kunst- und Fotografiestudium in Italien zurück, sondern lebte mit den Kranken und baute eine Straßenklinik für sie auf.

Die bescheidenen Mittel dafür warb sie ein auf Spendensammeltouren im hessischen Hochtaunuskreis, auch an ihrer alten Schule, dem Kaiserin-Friedrich-Gymnasium in Bad Homburg. Nach einem Bericht in dieser Zeitung (2004) wurde ihre Arbeit be-

kannt. Stella Deetjen stellte sie dann auch in Fernseh-Talkshows vor und schaffte es damit sogar auf die Titelseite der deutschen „Vogue“. Die Spenden flossen reichlicher, Deetjen setzte sie ein für den Bau eines Kinderheims in Benares, in dem heute gut 100 Kinder dem Elend der Straße entzogen sind. „Back to life“ nannte sie ihr Hilfsprojekt, das sich mit einem kleinen Büro in Bad Homburg nun auch steuerrechtlichen und anderen bürokratischen Anforderungen zu stellen hatte.

„Sie geht nach Nepal, jetzt müssen wir verhandeln“, flüsterten die Kinder in ihrem Heim, als ihre Beschützerin 2008 nach Katmandu zog – auch weil ihr jetzt elf Jahre alter Sohn Cosmo krank geworden war und

auf Rat der Ärzte wegmusste aus dem im Sommer bis zu 50 Grad heißen Benares. Ihre Kinder im Heim müssen sich dennoch keine Sorgen machen, sie hat gute Projektleiter eingesetzt.

Ihr ältester indischer Schützling, Rahul, ist mittlerweile 22 Jahre alt und studiert in Benares, ein unwahrscheinlicher Lebensweg für ein Straßenkind. Zur Unterstützung der jüngsten Back-to-life-„Expedition“ in die Berge des Distrikts Mugu in Westnepal kam er in 26 Stunden Busfahrt aus Benares nach Katmandu – nicht ohne seine Seminarunterlagen zu Goethe und Gottfried Benn.

Seit 2009 finanziert „Back to life“ im süd-nepalesischen Distrikt Chitwan den Schul-

besuch und die medizinische Versorgung von 100 Mädchen aus Familien der „Unberührbaren“. In den westlichen Bergen Mugu werden vier Dörfer gefördert, aber in diesen Tagen haben die Behörden in Katmandu – sie arbeiten ziemlich zügig und vor allem korrekt – die Ausweitung des Projekts auf zahlreiche andere Gemeinden genehmigt. Manche Dörfer liegen in mehr als 4000 Meter Höhe, da werden die Helfer noch ordentlich außer Atem geraten.

In der Vorweihnachtszeit wird Stella Deetjen wieder nach Deutschland kommen und für die Übernahme von Projektpatenschaften werben. Weitere Informationen finden sich auf der Website der Hilfsorganisation: www.back-to-life.com (wer.)

